

Auf der Suche nach unserer Identität

Oder: was ist so falsch an Deutschland?

Aufgrund der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Lage in Belgien, losgelöst von Corona, möchte ich mich noch einmal mit dem Gedanken beschäftigen, wer wir eigentlich sind und wo wir hinwollen. Wenn ich wir sage, so meine ich die Bevölkerung jenes landschaftlichen Streifens entlang der deutsch-belgischen Grenze, von der belgischen Gemeinde Kelmis bei Aachen im Norden, bis zur Gemeinde Burg Reuland im Süden, an der Grenze zu Luxemburg. Seit einigen Tagen hat Belgien nämlich eine neue Regierung, endlich möchte man sagen, nahezu 500 Tage nach den Parlamentswahlen im vergangenen Jahr. Nun ist bekannt, dass Belgien als föderaler Staat stets auf ein Gleichgewicht zwischen den niederländischsprachigen Flamen und den französischsprachigen Wallonen bedacht ist, und deshalb alles etwas länger dauert. Dieses Gleichgewicht findet in der Regierung allerdings trotz der 500 Tage keine Berücksichtigung. Die Mehrheit der flämischen Wähler ist in dieser Regierung nicht abgebildet oder vertreten. Dieser Umstand ist sogar der New York Times einen Artikel wert, der gerade veröffentlicht wurde.

Überhaupt nicht berücksichtigt sind auch die Interessen der deutschsprachigen Bevölkerung Belgiens, sofern sie die belgische Staatsangehörigkeit haben. Denn die neue belgische Zentralregierung beschäftigt sich nicht mit dem Gedanken einer erneuten Verfassungsreform, wie sie von der flämischen Mehrheit der Parteien gewünscht wird, sie wird vielmehr das Problem in eine Kommission auslagern, wie dies in Belgien sehr oft geschieht. Es sollen zwei Experten bestimmt werden, die sich mit der zukünftigen Gestaltung des belgischen Staatswesens in dieser Kommission befassen, ein Flame und ein Wallone, aber eben kein Deutscher.

Und gerade hier liegt für mich das Problem. Eine politische Mehrheit in dem Gebiet, das seit Neuem allgemein als *Ostbelgien* bezeichnet wird, hat sich bereits vor Jahren für eine vollständige Autonomie der Körperschaft innerhalb des belgischen Staatsgefüges ausgesprochen. Nun soll wieder an einer Lösung herumgebastelt werden, ohne dass ein legitimer Vertreter der Deutschsprachigen in dieser Kommission mitgestaltet, zumindest Stand heute.

Deutschostbelgien muss eine eigene Region werden

Warum ich dies aber für notwendig halte? Gerade die Entscheidung, die Mehrheit der flämischen Wähler außen vor zu lassen, kann dazu führen, dass sich bei den nächsten Parlamentswahlen eine noch deutlichere Mehrheit in Flandern für die Loslösung von Belgien ausspricht, oder zumindest für eine Umwandlung Belgiens in eine Konföderation, also einer Föderation von Teilstaaten. Da Ostbelgien, oder sagen wir besser Deutschostbelgien, zu diesem Zeitpunkt kein Teilstaat ist, sondern Bestandteil der Wallonischen Region, würde dies automatisch bedeuten, dass wir diesem möglichen Teilstaat angehören. Nach heutigem Stand entspricht dies nicht dem Willen der Bevölkerung.

In meinem Blog über die aktuellen Ereignisse in der belgischen Politik komme ich nun zurück zu meiner oben formulierten Frage. Sie ist für die breite Masse der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland nicht verständlich, denn entweder weiß man nicht, dass es in Belgien eine anerkannte deutsche Sprachgruppe gibt, mit eigenen Befugnissen, einer eigenen Legislative, einer eigenen Verwaltung und mit Zuständigkeiten für die Regelung der eigenen Belange auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens. Oder wenn man es weiß, so ist nicht bekannt, dass diese in der Verfassung anerkannte Autonomie einen Makel hat, nämlich den der Zugehörigkeit Deutschostbelgiens zum Wallonischen Teilstaat, in der belgischen Verfassung spricht man von der Wallonischen Region.

Aus meiner Sicht ist dies der Grund für ein mangelndes Identitätsgefühl, denn, so wird oft behauptet, man sei kein Wallone, man sei vielmehr Belgier. Nun ist Belgien aber keine Identität an sich, schon gar keine kulturelle oder sprachliche Grundlage für eine Identität. Belgien ist ein Staat, und als solches kann man nur davon sprechen, dass man belgischer Staatsbürger oder Staatsangehöriger sei, wogegen ja auch nichts einzuwenden ist.

Wenn es dann allerdings um die Frage der Identität geht, so gerät manch einer ins Schlingern. Bei den Flamen war die Identitätsfindung aufgrund deren Geschichte natürlich eine relativ einfache Sache und sie haben deshalb auch das wohl stärkste Identitätsempfinden der Gemeinschaften des belgischen Staates. Gemeinschaft ist ebenfalls ein Begriff der belgischen Verfassung. Die **Gemeinschaft** regelt die sogenannten gemeinschaftlichen Zuständigkeiten (Kultur, Sprache und vieles mehr, wie in der Verfassung definiert). Bei den Wallonen ist es mit der Identität schon so eine Sache, aber immerhin ist auch diese Gemeinschaft in der belgischen Verfassung definiert und als solche können sich die französischsprachigen Bürger hinter ihrer Fahne mit dem gallischen Hahn versammeln, auch wenn die wenigsten Wallonisch sprechen und vielleicht auch einige sich nicht als Wallonen verstehen. Im dritten Teilstaat, der Region Brüssel, ist es mit der Identifikation noch schwieriger. Die Region wurde als zweisprachig definiert. Um sich als letztes mit der Identität der Deutschen in Belgien zu beschäftigen, ich sage hier bewusst Deutsche und nicht Deutschsprachige, muss man allerdings weit in die Geschichte dieses Gebiets zurückgehen.

Eupen-Malmedy und Neutral Moresnet

Nun bin ich weder Historiker, noch bin ich Experte um dies alles aufzubröseln, versuche es aber auf die einfache und hoffentlich verständliche Art. Über Jahrhunderte war unser Gebiet irgendwie in verschiedenen Herzogtümern verankert, schwer zu sagen, ob damals in der Bevölkerung überhaupt so etwas wie ein Identitätsgefühl entstand. Man huldigte wenn überhaupt Gott und dem Fürsten. So gehörte man zum Herzogtum Brabant und Limburg, oder zum Herzogtum Luxemburg, Teile des Gebietes zum Kurfürsten von Trier, also alles in allem zu kleinen lokalen oder regionalen Einheiten. Herrscher über diese Herzogtümer waren ganz andere, mal die österreichischen Habsburger, dann die spanischen Habsburger, dann wieder die österreichischen. Trotzdem liest man in der Geschichte dieser Jahrhunderte, die vor allem durch Kriege und Entbehrungen gekennzeichnet waren, das zumindest unter Kaiserin Maria Theresia, in der Mitte des 18. Jahrhundert, so etwas wie ein Identitätsgefühl entstand.

Vor 1789, im sogenannten *Ancien Régime* unter der Herrschaft der österreichischen Habsburger, gehörte das heutige *deutsche Sprachgebiet Belgiens* zu verschiedenen Herzogtümern, die im Zuge der Französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons aufgelöst wurden. Das gesamte Gebiet wurde der Französischen Republik einverleibt und gehörte zunächst zur Republik Frankreich und dann zum Kaiserreich Napoleons. Diese Annexion hielt bis 1815, als nach der Niederlage Napoleons in Waterloo und im Zuge der darauf folgenden Neuordnungen des *Wiener Kongresses*, der Zustand von vor der Zeit Napoleons wieder hergestellt wurde. Es gab trotzdem in der neuen europäischen Architektur viele Änderungen und Ausnahmen zu dem was die Französische Revolution geschaffen hatte. Die früheren Herzogtümer wurden nur selten neu errichtet, die Zeit der Nationalstaaten brach an.

Während das Herzogtum Luxemburg weiterhin Bestand hatte, blieb das Herzogtum Limburg eine Episode der Geschichte. Es entstand das Vereinigte Königreich der Niederlande. Zu einer der oben genannten Ausnahmen gehörten die beiden Kreise Eupen-Malmedy und das Gebiet von Neutral-Moresnet. Als politische Einheit erblickten die beiden kleinen Gebiete das Licht der Welt und traten somit erstmals auf die Weltbühne der großen Politik. Dabei war Neutral-Moresnet ein Kuriosum, welches vor allem durch die Erzkvorkommen am Altenberg seine Daseinsberechtigung hatte und unter der Kuratel der Vereinigten Niederlande und des Königreichs Preußen gestellt wurde. Die Kreise Eupen-Malmedy hingegen wurden dem Königreich Preußen zugeschlagen, wobei mir eine genaue Begründung nicht geläufig ist, es sei denn die Sprache spielte hierbei eine Rolle. Die Historiker werden sicher verschiedene Gründe nennen können.

Nun war in Eupen-Malmedy zur damaligen Zeit, 1815, keiner begeistert von der Zugehörigkeit zum Königreich Preußen. Dies war übrigens nicht nur in den beiden Kreisen so, sondern im gesamten Rheinland oder am Niederrhein. In den beiden Kreisen sehnte man sich nach der Zeit zurück, als man unter österreichischer Herrschaft in den Herzogtümern Limburg und Luxemburg eingebettet war, wenn gleich unter ganz anderen Bedingungen für die Bürger. Die Entwicklung brachte es allerdings mit sich, dass der beginnende Nationalismus, nicht nur in Preußen, sondern auch in den anderen Staaten des europäischen Kontinents, seine Blüten schlug. Einige Historiker behaupten, dass der Nationalismus schon im dreißigjährigen Krieg im 17. Jahrhundert seinen Ursprung hatte. Sicher trat er aber jetzt, in dieser Zeit nach dem Ende der kurzen Herrschaft Napoleons, deutlich zu Tage. In diesen Nationalismus wurde auch die Bevölkerung der Kreise Eupen-Malmedy gefangen, dies trotz aller Widersprüche und Vorbehalte gegenüber Preußen. Hierzu gibt es einschlägige Literatur oder wissenschaftliche und historische Abhandlungen. Infolge der Kriege Preußens gegen Österreich, Dänemark und Frankreich kam es dann 1871 bekanntlich zur Reichsgründung. Aber so weit sind wir noch nicht.

Das neue Königreich Belgien / Neue Loyalität zur Preußen

Bereits 1830 spaltete sich das Gebiet des heutigen Belgien von dem Königreich der Vereinigten Niederlande ab. Über die Belgische Revolution kam es, mit Unterstützung französischer Truppen, nach einer Loslösung der südlichen „belgischen“ und katholischen Provinzen der Niederlande zu der Besetzung des heutigen belgischen Staatsgebietes, ohne Luxemburg (oder nur in Teilen davon) und ohne Eupen-Malmedy, aber mit Teilen von Limburg.

Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs war jedoch die Euphorie für das Deutsche Reich auch in den Gemeinden und Dörfern unserer Heimat recht groß, und vielerorts zogen die Rekruten sogar mit kirchlichem Segen in den Krieg für ihr Vaterland, dem sie bereits seit hundert Jahren angehörten: zunächst dem Königreich Preußen und später dem Deutschen Reich. Jahrzehnte der Propaganda, vor allem nach 1871 hatten das ihre getan, um an der devoten Stimmung zugunsten Preußens nie einen Zweifel zu lassen, trotz Kulturkampf und anderer einschneidender Ereignisse. Die deutschen Truppen, die in Belgien eingefallen waren, hatten sich allerdings, gelinde ausgedrückt, nicht mit Ruhm bekleckert und recht bald kamen die ersten Meldungen von gefallenem Kriegesopfern, auch aus den Kreisen Eupen und Malmedy. Nach ersten militärischen Erfolgen des deutschen Kaiserreichs in dem Allfrontenkrieg, kam es bald zum Stellungskrieg und zu vielen Entbehrungen der Bevölkerung. Später taten auch die Not, das Leid und der Hunger das ihre. Die positive Grundhaltung gegenüber dem Deutschen Reich blieb jedoch bis zum bitteren Ende unerschüttert, wenngleich auch erste Zweifel an dem Segen eines solchen Nationalismus aufkeimten.

Der Weg nach Belgien

Dieser Nationalismus war jedoch bei den Entente-Mächten nicht weniger ausgeprägt. Dies zeigte sich vor allen Dingen bei den Verhandlungen zu den Pariser Vorstadtverträgen, bei denen die territorialen Forderungen Belgiens im Vertrag von Versailles obsiegten. Die Kreise Eupen und Malmedy sowie Neutral-Moresnet wurden dem Königreich Belgien einverleibt und diese Einverleibung wurde nicht nur durch eine dubiose Volksbefragung bestätigt, sie wurde auch als Heimholung dargestellt. Dies unterstrich vor allem die nationalistischen Erwartungen Belgiens in einer Gefühlslage von Sieger und Besiegten, nicht aber dem, was die Bevölkerung eigentlich empfand. Auch noch so gut gemeinte Ansätze konnten die Bevölkerung der Kreise Eupen und Malmedy in ihrer Mehrheit zunächst nicht zu guten Belgiern machen.

Als Zwischenfazit kann man zu dieser Zeit sicher ziehen: 100 Jahre Zugehörigkeit zu Preußen und dem Deutschen Reich hatten ein Identitätsgefühl geschaffen, welches, wenn auch national, so doch in der Bevölkerung verankert war. Beziehungen über die Grenzen hinweg hatte es aber immer gegeben, wie zuletzt noch einmal in mehreren Büchern dokumentiert.

Mit dem zu dieser Zeit noch französisch geprägten Königreich Belgien hatte die Bevölkerung wenig gemein, auch in weiten Teilen Flanderns. Der Krieg auf flämischem Boden brachte in den 20-er Jahren die flämische Bewegung erst so richtig in Gang. Aber es sollte noch Jahrzehnte dauern bis zur Emanzipation des flämischen Landesteils und seiner Bewohner.

Viele Historiker vertreten die Meinung, dass die Bestimmungen des Vertrags von Versailles unweigerlich in eine neue kriegerische Auseinandersetzung führen mussten. In zu vielen Gebieten rund um ganz Deutschland, aber auch in ganz Europa, hatten die Siegermächte ihren Willen durchgesetzt und damit die Lunte gelegt an ein Feuer, das sich schneller als erwartet entfachen sollte. Geprägt war dies alles von einem ungesunden Nationalismus, der bis heute noch in ganz Europa zu Tage tritt, der aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg zum Beispiel auf dem Afrikanischen Kontinent oder im Mittleren Osten seine Blüten trieb, da alles von den Kolonialmächten geregelt wurde.

Die Zeit nach Versailles

Der Vertrag von Versailles trat im Januar 1920 in Kraft. An der Volksbefragung über die gewünschte Zugehörigkeit beteiligten sich nur wenige hundert Bürger. Immerhin waren die beiden Kreise schon seit zwei Jahren von Belgischen Truppen besetzt und die belgische Verwaltung hatte Fakten geschaffen.

Manche Familie war ins Rheinland abgewandert, für die die blieben, begann die Zeit des Generalgouvernements. Man konnte sich aber des Eindrucks nicht erwehren, dass zunächst eine breite Mehrheit sich mit der Zugehörigkeit zu Belgien nicht abgefunden hatte und für eine Rückgliederung an das Deutsche Reich eintrat. Auch zu diesem Zeitabschnitt gibt es viele geschichtliche Abhandlungen und Werke, auch von internationalem Ursprung.

Das französisch geprägte Belgien konnte die Herzen der Bevölkerung in Eupen-Malmedy nicht erwärmen und tat auch nicht besonders viel, um dies zu ändern. Man möge nur einmal die 20 Jahre seit Versailles bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vergleichen mit den 30 Jahren seit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten von 1989 bis heute um zu erkennen, wie schwierig es ist, eine Identität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln, selbst wenn die gleiche Sprache gesprochen wird. Nach Versailles war es auch in Deutschland sehr schwierig, eine gemeinsame Identität zu finden. Zunächst obsiegten die Soldatenräte und Spartakisten, dann dankte der Statthalter des Kaisers ab und das Kaiserreich war Geschichte, dann kam es zur mühsamen Geburt der Weimarer Republik. Das Reich hatte ausgedient, Deutschland war jetzt eine Republik. Diese war allerdings schweren Prüfungen und Anfeindungen ausgesetzt in einer wahrlich turbulenten Zeit, die sehr an manche derzeitige Entwicklungen erinnert, man möge sich da nicht täuschen.

Deshalb ist es nicht verwunderlich wenn heute die Bevölkerung in Ostbelgien sich schwer tut, eine eigene Identität zu finden, während es doch in Deutschland selbst, damals wie heute, offensichtlich genauso schwer ist.

Das Dritte Reich

Jedenfalls dauerte es nicht lange und die nationalistischen Tendenzen kamen mit Wucht wieder zum Vorschein, nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Staaten Europas. Langsam gewannen in der Weimarer Republik die nationalistischen Kräfte, vertreten durch die DNVP und die NSDAP, immer mehr Stimmen hinzu. Die von ihnen so genannte Schmach des Versailler Diktats tat ein Übriges, die Weltwirtschaftskrise gab den Rest. Danach ist bekannt was geschah: einmal an der Macht beteiligt, auch als Minderheitspartei, gaben die Nationalsozialisten das Heft nicht mehr aus der Hand und man könnte auch hier wieder an die Vorkommnisse von damals erinnern, um heutige Gefahren abzuwenden. Aus der Republik wurde eine Diktatur.

In Eupen-Malmedy lief dies alles wie in einem Film ab. Hier lieferten sich pro-deutsche und pro-belgische Kräfte eine erbitterte Auseinandersetzung und noch kurz vor Kriegsausbruch brachten die pro-deutschen Partei eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung hinter sich. Die dunklen Wolken, die über ganz Europa schwebten, erkannte man nicht, oder man nahm sie gutgläubig einfach hin. Sicher war dies nach wie vor dem alles beherrschenden Nationalismus geschuldet, der unheilvollen Triebfeder aller europäischen Staaten. Die wenigen Pazifisten in allen europäischen Ländern hatten keine Chance, Verfolgung, Einschüchterung und später Mord und Rassenwahn gaben der Zivilisation den Rest.

In Eupen-Malmedy hatte man bei Kriegsausbruch die deutschen Truppen freudig begrüßt, nicht so euphorisch wie manchmal behauptet, aber immerhin wurde die Annexion per Erlass von der Mehrheit angenommen. Die Identität war nun eine nationalsozialistische, denn von Eigenverantwortung und Selbstbestimmung oder gar großem Widerstand konnte man in ganz Deutschland nicht sprechen.

Wie es aber bei unserer Bevölkerung nach innen aussah, wie weit man sich mit dem Dritten Reich identifizierte, ist schwer zu sagen. Man kann wohl davon ausgehen, dass jener Teil der Bevölkerung, der als pro-belgisch bezeichnet wurde, der Naziherrschaft mehr als ablehnend gegenüberstand. Was den Teil der Bevölkerung betrifft, der pro-deutsch eingestellt war, verhielt es sich sicher nicht viel anders als mit dem Rest der Bevölkerung im Rheinland. Mutig gegen das Regime vorgegangen sind nur wenige. Viel zu spät merkte man, dass der Krieg in die Katastrophe führen würde, in jeder Hinsicht und für jedes Volk, in ganz Europa und auf der ganzen Welt.

Im Nachhinein ist es wohl ebenso schwierig festzustellen, wer von dem Pogrom und der späteren systematischen Vernichtung der Juden Europas gewusst hat und wer sich deshalb von der Naziherrschaft abgewendet hat. Für die Bevölkerung in unserer Heimat muss man wohl davon ausgehen, dass nicht alles verborgen geblieben sein konnte. Da waren ja immerhin einige Ereignisse in den 30-er Jahren, die Ermächtigungsgesetze, die Pogromnacht, die Propaganda und die ständige Hetze. Auch die belgische Aufklärung war gegeben. Was die Männer und Väter, die in der Wehrmacht dienten, im Osten erlebt haben, wurde erst viele Jahre später versucht aufzuarbeiten. Auch drängten jüdische Familien, auf ihrer Flucht vor den Nazis in Richtung belgische Grenze und es gibt manches Beispiel, wo sich Bürger in den grenznahen Gemeinden für diese Menschen eingesetzt haben.

Dass die Bevölkerung sich mit einem solchen Naziregime nicht mehr identifizieren konnte, wenn sie es dann getan hätte, wäre wohl verständlich gewesen. Nach und nach musste es wohl jedem dämmern, dass die Zeit für die Nazi-Herrschaft ein Ende finden würde, zumal auch die Landung der Alliierten in Italien und in der Normandie die Hoffnung auf eine Befreiung nährten. Ob dieser Teil der Bevölkerung allerdings die deutsche Identität zu diesem Zeitpunkt gleich mit über Bord geworfen hat, kann man zumindest bezweifeln.

Nach der Befreiung durch die amerikanischen Streitkräfte ging dann alles ganz schnell. Eupen-Malmedy kehrte zurück unter belgischer Verwaltung, das benachbarte Rheinland war von alliierten Truppen besetzt. Ostbelgien setzte die Zeit der Säuberung ein, wie es die jungen Historiker nennen, und die Bevölkerung arrangierte sich nun mit der Zugehörigkeit zu Belgien. Die Identitätsfrage stellte sich zunächst nicht.

Allerdings hüllte man sich allgemein in Schweigen. Dies traf zu für die mehrere Tausend Männer, die in der Wehrmacht verpflichtet wurden und es traf auch zu für den Teil der Bevölkerung, der sich vor und während des Krieges zur deutschen Identität bekannt hatten. Ob dies allerdings der Zeitpunkt war, an dem die deutsche Gesinnung verloren ging, ist schwer zu sagen. Der Versuch der offiziellen Stellen und Behörden mit dem Deutschtum nun ein für alle Mal aufzuräumen, war nicht sehr erfolgreich. In meinem Umfeld konnte ich auch Jahre später noch keinen Hurrapatriotismus zugunsten Belgiens feststellen, das Gegenteil war eher der Fall. Immer mehr unterschwellige Kommentare und Bemerkungen zeugten eigentlich von diesem Gegenteil. Sicher fühlte ein großer Teil der Bevölkerung der jetzt so genannten Ostkantone nach wie vor deutsch, aber sehr schnell wuchs eine neue Generation heran, die vor allem die Erziehung in den Schulen durchlief. Die später als „ewig Gestrige“ bezeichneten Bürger, die nichts anderes wollten als ihre Identität behalten, machten einen nicht unbeträchtlichen Teil aus, aber es wurden immer weniger. Als ein Kind der ersten Nachkriegsgeneration („die Gnade der späten Geburt“ wie Helmut Kohl sagte) kann ich nur schildern, wie ich es selbst erlebt und empfunden habe. Historiker haben hierzu vielleicht eine andere Meinung und können sicher mehr dazu sagen.

Die fünfziger Jahre

Die Bundesrepublik entstand 1949 und meine Erinnerung an die frühen 50-er Jahre in meiner Familie ist diese, dass nur von Konrad Adenauer und Kurt Schumacher die Rede war. Man hörte den WDR. Die Politik wurde ausschließlich bestimmt durch das, was in Deutschland geschah. Wie vielen war es auch meinem Vater so ergangen, dass er bei Kriegsende erst einmal einige Monate in Haft saß, das war allerdings vor meiner Zeit. In den ersten 50-er Jahren ist meine Erinnerung, dass meine Mutter sehr oft mit der Straßenbahn nach Aachen fuhr und ich sie viel begleitete. Lediglich ins Krankenhaus fuhren wir nach Eupen, der Arzt war noch der Gleiche wie vor oder während des Krieges, die Praxis in der Neustraße. Begeisterung löste aus, als Deutschland Fußballweltmeister wurde (1954) und als es Adenauer gelang, die letzten Kriegsgefangenen heim zu holen (1955). Ich vermute mal, das ging vielen Familien so.

Im Gegensatz zu diesem Deutschland-orientierten Bild war es in der Schule anders. Hier war es so, dass eigentlich nur von Belgien die Rede war und unsere Erziehung blieb entsprechend ausgerichtet. In der Gemeindeschule in Hauset erzog man uns zu guten Katholiken und zu guten Belgiern. Ähnlich wie vor dem Krieg war aber Belgien noch Synonym mit Französisch, denn die Föderalisierung Belgiens hatte noch nicht an Fahrt aufgenommen. Die französische Sprache nahm einen breiten Raum ein, in der Verwaltung, in der Schule und auch in Teilen der Gesellschaft. Wenn ich meine Familie betrachte, so pendelte das tägliche Leben zwischen diesen beiden Polen: obschon meine Mutter durchaus Belgien zugeneigt war und aufgrund ihrer früheren beruflichen Tätigkeit gut Französisch sprach und viele Freunde bis weit hinein nach Verviers hatte, war es bei meinem Vater erkennbar so, dass er damit eigentlich nichts am Hut hatte. Beruflich arbeitete er bis etwa Mitte der 1960-er Jahre in Belgien und kam durchaus in den Genuss der belgischen Sozialleistungen (Invalidenrente, Kindergeld). Danach arbeitete er in Aachen-Brand. Ansonsten aber blieb bei uns das Leben nach Aachen ausgerichtet und auch die Verwandtschaft war im Rheinland und in der Eifel verortet.

Für uns Kinder war das Leben allerdings nach Belgien orientiert, eher natürlich sehr lokal, aber beim Eintritt in die Mittelschule (1959) eben auch mit dem spürbaren Einfluss der französischen Sprache, insbesondere im Unterricht. Dies war erkennbar für alle Schülerinnen und Schüler so, zumindest in meinem Umfeld. Da es nicht immer einfach war, liebäugelte ich zeitweise mit einem Schulwechsel nach Aachen.

Was ich aus dieser Zeit für meine Selbstfindung mitnahm ist schwer zu sagen. Ich kannte das belgische Königshaus schon aus dem Schulunterricht und auch der Besuch von König Baudouin in Eupen (1956) ist mir in Erinnerung geblieben. Es war der Höhepunkt für meine „belgische Identitätsfindung“. Aber als belgischer Politiker war uns in der Familie nur Paul Henri Spaak bekannt. Schon zur Zeit des Besuchs des Gymnasiums in Eupen kamen bei mir erste Zweifel an dieser belgischen Identität, und diese Zweifel führten später zu den bereits genannten Fragen: wer bin ich und wo gehöre ich hin? Jedenfalls orientierte ich mich sportlich nach Aachen, auch kulturell. Dies war für mich insofern leicht, als ich nur einen Steinwurf von der Grenze entfernt wohnte. Für Schüler*innen in Raeren oder Eupen war dies sicher etwas anderes.

Zu dieser Zeit waren einige politische Ereignisse bemerkenswert und die ich trotz meines jungen Alters mitverfolgte: Der Aufstand in Ungarn (1956); die Gründung der Montanunion und später der EWG (1957) mit Walter Hallstein als Kommissionspräsidenten (1958); und die Reportagen von Gerd Ruge aus Moskau (1956-1959), die im WDR gesendet wurden und mein besonderes Verhältnis zu Russland prägen sollten.

Die sechziger Jahre

Um mich herum erlebte ich den erneuten Widerspruch zwischen denen die „belgisch“ fühlten und jenen, die nach wie vor „deutsch“ fühlten und auch so agierten. Bereits um 1960 entstand der Deutsch-Ostbelgische Hochschulbund, von dem ich damals gar nichts wusste. Zu Hause bezogen wir keine Zeitung, obschon das Grenz-Echo und Henri Michel in aller Munde waren. Eine kurze Zeit bekamen wir die „Neuen Nachrichten“, die „Stadt Gottes“ und die „Libelle“. In der kleinen Gemeinde in Hauset erkannte ich als Kind keine großen Gegensätze zwischen belgisch und deutsch, und auch keine Ressentiments. In der Gemeinde war der Bürgermeister eine Persönlichkeit die schon vor dem Kriege im Gemeinderat aktiv war und jetzt zwölf Jahre die Geschicke der Gemeinde leitete. Mir erschien dies ausgewogen, denn wie sagt man so schön „...über allen Gipfeln ist Ruh“. Lediglich bei den Wahlkämpfen zu den Gemeinderäten kamen gelegentlich Gerüchte (oder auch Tatsachen) in Umlauf, mit denen die Haltung des einen oder anderen in Erinnerung gerufen wurde. Auch der zweite Bürgermeister der Nachkriegszeit war zwölf Jahre im Amt und auch er führte die Gemeinde mit „Jovialität“ und „Weitblick“, wie es das Grenz-Echo bei seinem Abschied schrieb. Alle hatten sich mit dem belgischen Staat arrangiert. Mir fiel als Jugendlicher noch auf, das bei dem Gedenken an die Gefallenen anlässlich des *Te Deums* zum Nationalfeiertag, die Harmonie neben der „Branbançonne“ auch viele Jahre das Lieb vom „Alten Kameraden“ spielte. Einige nahmen erst gar nicht an dieser Gedenkfeier teil.

Die 60-er Jahre waren allerdings auch der Beginn der belgischen Gegensätze und Rätsel: der große Streik von 1960, „la Loi unique“ 1961 und die Sprachgesetzgebung 1962-1964, von deren Regelungen ich im Unterricht nichts merkte. Große Ereignisse dieser Jahre waren die Raumfahrt, die Kuba-Krise, die Ermordung Martin Luther Kings. Aber in all den Jahren orientierte ich mich weitestgehend nach Deutschland und an die deutsche Politik: der ewige Kanzler Adenauer, das Wirtschaftswunder und Ludwig Erhard. Von Belgien war mir nur wenig bekannt, höchstens Pierre Harmel (1965), aber vor allen Dingen begeisterte mich der Weg zur Europäischen Integration (Harmel-Bericht 1967). Diese Begeisterung für den Europäischen Gedanken wurde auch in den Jahren meines Studiums in Lüttich weiter bekräftigt.

Die siebziger Jahre

In und um Eupen war mir während der Gymnasialzeit die politische Entwicklung weitgehend unbekannt. Ich hatte noch schnell meinen Militärdienst abgeleistet und studierte ab 1967 an der Universität Lüttich. Erst in den Jahren meines Studiums in Lüttich kam ich natürlich in Berührung mit den politisch Wirkenden: Willy Schyns aus Kelmis, Reiner Pankert aus Eupen, Wilhelm Pip aus Sankt Vith, die CUW, die PDB und anderen Organisationen. Gerade Pankert und Pip standen für ein neues Selbstbewusstsein unserer Bevölkerung und dies war besonders wichtig in diesen Jahren, wo über die Verfassungsänderung im Königreich debattiert und entschieden wurde. Jetzt entbrannte erneut die Frage nach der Identität, wahrscheinlich nicht zum ersten Mal, aber umso heftiger. Bei den Wahlen kamen Ergebnisse zum Ausdruck, die darauf schließen ließen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung sich mit der Identitätsfrage beschäftigte. Die regionale Partei nannte sich selbst *Partei der deutschsprachigen Belgier* (sie entstand Ende 1971), für mehr reichte der Mut nicht. In der neuen Verfassung sprach man jedoch von der *deutschen* Kulturgemeinschaft, die absolut richtige Bezeichnung. Dies war aber bestimmten politischen Parteien, den sogenannten nationalen, schon zu viel des „Deutschtums“.

Während bei weiteren Verfassungsreformen von drei Gemeinschaften die Rede sein sollte, nämlich der niederländischen, der französischen und der deutschen, setzten die Verfechter einer „belgischen Identität“ alle Hebel in Bewegung, um das „deutsch“ verschwinden zu lassen und durch deutschsprachig zu ersetzen. Dies wurde auch so entschieden und die Verfassung reduziert seitdem die deutsche Gemeinschaft auf eine sprachliche Zweitrangigkeit im Vergleich zu den beiden anderen Gemeinschaften des Landes. Eine große Chance war vertan zu einer selbstbewussten Identitätsfindung zu kommen, unter Aufarbeitung der Vergangenheit und mit einem europäischen Blick auf die Zukunft. Stattdessen verkrachten sich die politischen Kräfte über mindestens drei Jahrzehnte hinaus und in diesen Jahrzehnten kam es nur zu verkrampften Versuchen, sich eine belgische Identität zurecht zu biegen oder eine wallonische abzuwerfen.

Diese Entscheidung zeigte vor allem, dass eine Mehrheit der Bevölkerung nicht bereit war, die Vergangenheit aufzuarbeiten, hätte sie sich doch sowohl zur **deutschen Kulturgemeinschaft** bekennen können, als auch gleichzeitig die **belgische Staatsangehörigkeit** gleichberechtigt annehmen können.

In den siebziger Jahren wurde ich selbst zu einem politischen Akteur. Die Zeit an der Universität und die Jahre danach hatten inzwischen wohl meinen eigenen Standpunkt gefestigt. Die Verfassungsreform und die Phase der beginnenden Autonomie für Eupen-Sankt Vith bekräftigten meine Einstellung und Haltung sowie die innere Gesinnung. Ich fühlte mich als Deutscher in Belgien, und dies keineswegs im Sinne einer nostalgischen „Heim ins Reich“-Bewegung, sondern einfach als ein Bürger, der einer sicher besonderen Kulturnation, aber gleichzeitig auch dem neuen Föderalstaat Belgien angehörte. So stellte ich mir auch Europa vor und auf meinen vielen Reisen rund um die Welt in diesen Jahrzehnten seit 1970, habe ich immer dieses Bild von Belgien als Beispiel für den Versuch eines Interessenausgleichs zwischen den Völkern und als Vorbild für ein europäisches Konstrukt vertreten, ein Europa, in dem jede Region und Gemeinschaft ihren Platz hätte. Zu dieser Zeit tobte in Nordirland der Bürgerkrieg und der Eisernen Vorhang war noch so undurchlässig wie nie.

Deutsch oder deutschsprachig

Deshalb war es für mich schwer zu verstehen, welcher Hass aufkommen konnte, wenn es darum ging, sich als deutsch zu definieren. Ich hatte die Ressentiments wohl unterschätzt. Ich hatte aber auch unterschätzt, welchen Widerstand eine solche Standortbestimmung auslöste. Es waren ja nicht nur die persönlichen Angriffe gegen meine Person, es waren auch die gleichen Totschlag-Argumente, die gegen die Autonomiebewegung, nach außen vor allem durch die PDB vertreten, zu Felde geführt wurden.

Ich habe nach Gründen gesucht für diese Haltung, vor allem in der Geschichte der letzten Jahre, aber auch in der jahrzehntelangen Erziehung einer Generation. Aber diese Gründe alleine konnten es nicht sein. Was konnte die Menschen antreiben, ihre eigene Identität aufzugeben, ohne eine neue gefunden zu haben. Das *belgisch sein* war und ist auch heute immer noch die von der großen Mehrheit empfundene Identität. So fragt man sich, was ist übrig geblieben von der kulturellen, deutschen Identität?

Die ältere Generation ist inzwischen verblichen, oder die letzten Zeitzeugen werden uns in den nächsten Jahren verlassen. Wie sie dachten, konnte man vielleicht noch an den Wahlergebnissen ablesen. In der neuen Epoche gewinnt eine regionale Wählergemeinschaft zuletzt eine hauchdünne Mehrheit von etwas über 20%, aber auch diese Wähler begreifen sich als „cent pourcent belge“, wie der Ministerpräsident es dem Fernsehsender RTL neulich sagte. Wahrscheinlich verstehen sie sich alle als „deutschsprachige“ Ostbelgier, und betrachten dies auch als ihre Identität. Sie machen allerdings nicht die Unterscheidung zwischen kultureller Zugehörigkeit und staatlicher Zugehörigkeit. Das Wort *deutsch* kommt ihnen nicht über die Lippen, sie scheuen, es wie der Teufel das Weihwasser. Hinzu kommt, dass man in vielen öffentlichen und medialen Äußerungen und Stellungnahmen immer einen anti-deutschen Seitenhieb zu spüren vermag, der stets aufs Neue auftaucht.

Was ist so schlecht an Deutschland?

Deshalb stellte ich eingangs die Frage: Was ist so schlecht an Deutschland, als das man nicht als belgischer Deutscher deutsch fühlen dürfte, auch wenn man in einem anderen Land lebt.

Ein Grund dafür ist sicher, dass der Nationalismus des 19. Jhdts. noch immer in den Köpfen präsent ist, und dass auch nichts getan wird, diesen durch Erziehung zum Beispiel zu überwinden. Der Wissenschaftlerin und Professorin Ulrike Guérot schwebt die Aufhebung der Nationalstaaten in Europa vor, zumindest ist das ihre Vision für eine europäische Zukunft, so wie es in meiner Studienzeit das *Europa der Regionen* war. Ein erster wichtiger Schritt wäre zum Beispiel getan, wenn alle Bürger der Union einen europäischen Pass hätten, und darin würde sowohl das Land wie auch die Gemeinschaft stehen der wir angehören: Flandern, Wallonien, Bayern, Rheinland, Westfalen, Sachsen, Aquitanien, Burgund, Lombardei, Toskana, England, Schottland, Katalonien, Euzkadi, Asturien, Tirol oder was auch immer. Schnell wird es so weit sicher nicht kommen, aber Visionen sind ja gestattet. Es würde aber eine Menge von Konflikten lösen, die uns heute hemmen und die den Bürger immer weiter vom europäischen Ideal entfernen, ja sogar zu Kriegen und Auseinandersetzungen führen.

In diesem Sinne ist es schwer zu verstehen, was die Bewohner von Eupen-Sankt Vith heute noch dazu bringt, dem Deutschsein mit Feindseligkeit zu begegnen. Es können nur die Ressentiments der Vergangenheit sein und die Reflexe eines falschen Nationalismus. Die heutige Bundesrepublik und deren innere Verfasstheit kann es sicher nicht sein. Deutschland ist ja von Natur aus selbst immer auf der Suche nach der eigenen Identität. Der Mythos vom Reich ist sicher vorbei, wobei gerade in den letzten Jahren dieser Geist wieder zum Vorschein kommt. Das ist aber offensichtlich in allen europäischen Staaten so. Es muss aber in Belgien möglich sein, sich als Deutscher zu bezeichnen, ohne dafür gleich an den Pranger gestellt zu werden. Jede andere Reaktion zeugt davon, dass der Geist der Vergangenheit noch nicht vorüber ist.

Eignet sich Ostbelgien als Identitätsbegriff?

Als Identitätsbegriff eignet sich Ostbelgien meiner Meinung nach nicht, vor allen Dingen wenn man dabei die kulturelle Komponente außer Acht lässt. Ich glaube deshalb, man sollte die Frage im größeren Rahmen der europäischen Integration sehen. Sich alleine an Belgien auszurichten ist der falsche Weg, weil man sich dann auf die Staatlichkeit und die Staatsbürgerschaft bezieht.

In den letzten zehn bis zwanzig Jahren gewinnt aber ***der Identitätsbegriff auch durch die bedeutende Zuwanderung noch eine weitere Komponente hinzu***. Nun mögen wir in unserem Gebiet nördlich und südlich des Hohen Venns nicht so stark beeinflusst sein von dieser Komponente, wie vor allem die Städte oder andere Ballungsgebiete. Aber Deutschland und viele andere Staaten der Europäischen Union sind davon sehr stark betroffen, bestimmt doch die Diskussion über Pluralismus, Multikulturalismus und Integration bereits seit Jahren die öffentliche Diskussion. Letztendlich hat dies auch zum Erstarken des Populismus, des Rassismus und des Antisemitismus geführt. Verloren gegangen ist die Loyalität dem Gemeinwesen gegenüber, wie es der Islamwissenschaftler und Publizist Hamed Abdel-Samad ausdrückt. Man wird ihn sicher nicht der Deuschtümelei bezichtigen können. Aus seinem aktuellen Buch entnehme ich die folgenden Gedankengänge.

Hamed Abd-el Samad: Aus Liebe zu Deutschland (dtv)

„Sich mit dem Gemeinwesen zu identifizieren bedeutet nicht, seine religiösen oder ethnischen Identitäten zu annullieren, oder seine politischen oder ideologischen Richtungen zu vereinheitlichen. Aber es kann uns helfen, wenn man im öffentlichen Raum deutsch ist und zu Hause irgendeine andere Identität pflegt. Es darf kein Widerspruch geben zwischen Deutschsein und zum Beispiel Kölner-Sein oder Bayer-Sein.“ Auf uns bezogen würde das bedeuten, dass es keinen Widerspruch geben muss zwischen Deutsch-Sein und Belgier-Sein, oder Rheinländer oder Eifeler. Die kleineren Identitäten sollen nicht als Konkurrenz zum Deutsch-Sein empfunden werden. Es kann sogar viel hilfreicher sein, **zu den regionalen Identitäten zurück zu finden**, denn sie sind nicht so kompliziert und so beladen wie die große deutsche Identität. **Uns Menschen fällt es leichter sich mit überschaubaren Gruppen zu identifizieren**, die man gut kennt, mit denen man kommuniziert, auch vielleicht im eigenen Dialekt. So ist es kein Wunder, dass zum Beispiel Bayern ein erfolgreiches und stolzes Bundesland ist (manche würden vielleicht auch sagen, ein etwas Überhebliches), denn dort ist die regionale Identität sehr stark und sie wird auch von der Politik gewürdigt. Ähnlich verhält es sich mit dem Kölner, oder sagen wir dem Rheinländer, wo es ja auch noch große Unterscheide gibt. Wer kennt nicht die ganze Wucht der „Verachtung“, mit welcher der Kölner dem Düsseldorfer begegnet, wie er Leverkusen links liegen lässt und wie er die Altbier-Grenze bei Monheim als eine solche parodiert. Vielleicht kommt auch hier ein Schuss Überheblichkeit hinzu, aber der Kölner ist stolz auf seinen Dialekt, seine Lieder, seine Kabarettisten, und er pflegt sein Kulturerbe. Dafür muss er aber sein Deutsch-Sein nicht aufgeben. Und so schreibt Abd-el Samad richtigerweise, **dass eine Rehabilitation der regionalen Identität die Tür zum Verständnis und dem Bekenntnis zur gesamten deutschen Identität ist. In der kleinen Heimat liegt die Wurzel der Identität und wer keine Wurzeln hat kann nicht richtig wachsen, geschweige denn andere zur eigenen Gemeinschaft einladen.**

Ich glaube nicht, dass wir als relativ kleines Gemeinwesen, das der neun Gemeinden, eine solche eigene Identität entwickeln können. Nach meinem Empfinden wird ja auch nichts getan um diese Identität zu entwickeln. Wer hängt hier zum Beispiel die weiß-rot-blaue Fahne der Gemeinschaft raus? Wieso ist der Gemeinschaftsfeiertag auf den Tag der Dynastie gelegt, warum nicht auf ein eigenes, für unsere Identität wichtiges Datum? Auch gibt es ja wirklich Unterschiede zwischen den Bewohnern nördlich und südlich des Hohen Venns. Ich meine sogar, dass der Süden eine bessere, gesündere regionale Identität pflegt. *Deshalb denke ich ist es notwendig, sich einer bestehenden regionalen Identität anzuschließen und sich mit ihr zu identifizieren, wie zum Beispiel dem Rheinland oder Luxemburg.*

Viele Bewohner Ostbelgiens sagen, sie seien Belgier, was ja auch korrekt ist, wenn man die Staatsbürgerschaft meint. Allerdings gibt es in Belgien eben Flamen, Wallonen und Deutsche. Und wenn wiederum einige wenige in Eupen-Sankt Vith sagen, sie seien deutschsprachige Wallonen, so liegen sie meiner Meinung nach falsch. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl ist nicht vorhanden und die Identifikationsmöglichkeit ist gering. Wallone wird man nicht durch Bekenntnis, denn Wallonien ist eine Gebietskörperschaft, die selbst noch einiges zu tun hat um ihre Identität zu finden.

Migration

Man könnte noch vieles zu dem Thema sagen, zum Beispiel ist die Frage interessant, wie wir andere Mitmenschen, die gerade jetzt als Migranten (oder auch als Flüchtlinge) zu uns kommen, in unser Gemeinwesen einbringen. Wenn wir von Integration sprechen, so fällt es vielen Migranten sicher leichter sich mit unserem Dorf, der Dorfschule, dem örtlichen Fußballverein zu identifizieren, als mit einem überdimensionalen Konstrukt wie Deutschland oder Belgien. Vieles funktioniert sicher hier bei uns recht gut und wir können diesen Menschen durchaus ihre religiöse oder ethnische Identität lassen. Von allen die zur Gemeinschaft gehören wollen müssen wir aber erwarten, dass sie sich auch einbringen. Die Säkularisierung ist unverzichtbar und der Pluralismus eine wunderbare Errungenschaft unserer Demokratie. Beide sollten in unserer Gemeinschaft das Maß der Dinge sein.

Was wird aus Belgien?

In Belgien müssen sich die Bürger Deutschostbelgiens irgendwann mit dem Gedanken auseinandersetzen, was passiert, wenn eine Staatsreform in Belgien nicht gelingt und die Gemeinschaften auseinanderdriften. Die Bürger sind dann immer noch Deutsche, aber sie müssen sich dazu äußern, wo sie denn meinen hinzugehören. Wäre das die Wallonie, so wie es jetzt Stand der Dinge ist, dann müsste unsere Gemeinschaft erneut um seinen Status kämpfen.

Diesen Aspekt habe ich in einem weiteren Blog näher beleuchtet: [Wo gehören wir hin?](#)

30. September 2020